

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR. 29

Wochenbeilage zum „General-Anzeiger“ 1925



Aus dem malerischen Spreewald

[Phot. H. Rupp.]

Die Talentprobe *Erzählung von Günz Wulst*

(Fortsetzung.)

Der Rämmerer erging sich ausführlich in der Beschreibung der Herrlichkeiten, die den staunenden Gästen geboten werden würden. Er beschrieb die Ausschmückung der Säle, das verschwenderische überladene Büfett, das der Wirt vom Pfälzer Hof auszurichten übernommen hatte. Er zählte das Konzertprogramm auf, das er selbst entworfen hatte, und gab die Zusammenfassung des großen Orchesters, in dem zehn Violinen, Bläser, Klarinetten, Hoboisten, Trommler und Zymbalschläger mitwirken würden. Sogar zwei Harfen waren vorgesehen und eine Posaune! Ob die Frau Schwägerin nicht auch glaubte, daß ein solches Orchester eine Zugtraft sei. Dann möge sie es rubig fagen. Denn er lasse sich gern belehren.

Aber die Frau Schwägerin sagte gar nichts. Denn alle Musikinstrumente der Welt konnten den feinen Ton nicht überflingen, den sie immer deutlicher hörte. Immer stärker prasselte und pruzelte es da draußen. Wenn die Aloisia jetzt schnell etwas Wasser aufgoß, war der Schlegel noch zu retten. In der nächsten Minute mußte es zu spät sein.

Da öffnete sich die Tür, und der Apotheker trat, den Magister vor sich herschiebend, ins Zimmer. Frau Barbara schoß mit einer Geschwindigkeit, die zu ihrem Umfang in kein Verhältnis gebracht werden konnte, zur Tür hinaus, ehe der Magister Zeit fand, sich ihr alleruntertänigst zu Füßen zu legen. Die Brüder reichten einander die Hände.

„Es ist mir lieb, dich noch zu begrüßen und dir gratulieren zu können, Kaspar Benediktus. Ich hätte dir wohl auch ein kleines Präsent gebracht, wie derlei bei solchen Gelegenheiten üblich ist. Doch einerseits fehlte mir die Zeit, Passendes zu beschaffen, andererseits glaubte ich auch annehmen zu können, daß einem Manne, der mit Fortunens Schätzen so gesegnet ist wie du, ein Mann, der gewissermaßen, gewissermaßen —“

Er klopfte mit dem Meerrohre gegen die Schuhe, sah auf den Boden und räusperte sich. Jetzt wäre es schicklich, ihm ins Wort zu fallen, ihm zu beteuern, daß sein Besuch wertvoller und kostbarer sei als alle Geschenke der Welt, daß man bei seiner Kargen, dem Gemeinwohl gewidmeten Zeit diese Visite gebührend zu ästimieren wisse und dergleichen mehr. So mußte der Bruder jetzt sprechen, wenn er sich zu benehmen verstand, wenn er Turnüre hatte und die Geseße der feinen Zirkel kannte.

Der Ratskämmerer schaute auf und räusperte sich nochmals. Und sah den Bruder erwartungsvoll an. Endlich begriff dieser, daß er etwas sagen mußte. „Es ist mir leid, Jakob, daß ich von deiner Visite nichts wußte. Ich wäre sonst baldher heraufgekommen. Hoffentlich hast du dich nicht gelangweilt.“

Der Rämmerer hob abwehrend die Hand. Ich habe mich mit deiner Hausfrau unterhalten. Doch jetzt muß ich endlich gehen; Amtsgeschäfte verlangen mich dringend. Nur in wichtigen Familienangelegenheiten kann ich um diese Zeit einmal vom Rathause fernbleiben, bei Familienfeiern zum Exempel und bei Festessen anlässig solcher Feiern.“

Er zog langsam die Luft in die Nase. Es unterlag keinem Zweifel: Zum Mittagessen gab es hier einen Braten. Doch der Apotheker blieb stumm. Er wußte, daß Frau Barbara unerwartete Gäste bei den Mahlzeiten nicht liebte.

Der Rämmerer empfahl sich. Auf Wiedersehen denn. Rekommandiere mich deiner Hausfrau und beliebe auch deine Kinder von mir zu grüßen! Auf Wiedersehen, Herr Magister.“

Der Apotheker begleitete ihn bis zur Treppe. Als er ins Zimmer zurückkehrte, stand der Magister neben dem Klavordium und betrachtete eine Silhouette, die in einem gelben Holzrahmen an der Wand hing. „Ist dies nicht Mamsell Ursula?“

Der Apotheker bejahte, nicht ohne Stolz. „Ja. Es soll das Mädel vorstellen. Es ist ein Schnitt vom Italiener Valentini aus der Breiten Straße. Ist er ähnlich?“

Der Magister wurde lebhaft. „Ähnlich? Ob er ähnlich ist! Ah, süßerb ist er, ganz süßerb. Magnifique ist der Schnitt. Seht doch dieses zierliche Näschen, diese edel gewölbte Stirn, diese wunderbare Kopfhaltung, dieses entzündende Rinn! Oh, ob es ähnlich ist!“

Doch dann brach er plötzlich ab. Ach, Schnickschnack! Was gingen ihn die Frauenzimmer an? Er brauchte keine Lebens-

gefährtin mehr. Zwar hatte er ein Amt, das seinen Haushälter nährte, und manch eine wäre wohl auch heute noch ganz gern mit ihm durchs Leben gehüpft, wenn er sich ihr zu einer ernsthaften Liebchaft präsentiert hätte. Aber er war kein Esel. Er wußte, daß der Magister Fridolin Kloß ein alter Knafterbart war, und daß seinen eisgrauen Haaren Distinktion besser anstanden als Amouren und Flattereien. Freilich war die Apothekerurzel der saubersten eine, und solch dicke blonde Böpfe hatte kein anderes Mädel in ganz Mannheim.

„Einen Gulden hat der Schnitt gegolten. Ist er überzahlt? Was meint Ihr?“

Der Magister riß sich zusammen. Was weiß ich? Das ist wohl so der Preis. Aber was weiß ich davon? Ich raffe meine Scholaren zusammen, gehe meiner Profession nach und bekümmere mich nicht um solchen Schnickschnack. Hab' niemals Geld für derlei ausgegeben. Einen Gulden, du lieber Herrgott, einen Gulden!“

Und dann in jähem Gedankensprung, wie nur er zu springen vermochte: „Einen Gulden kostet morgen auch der Eintritt zur Redoute. Kann ich bestimmt auf Euch zählen?“

Der Apotheker lenkte ab. „Will es mir noch bedenken. Zuvor trinkt das Glas Wein, zu dem ich Euch eingeladen habe.“

Er schritt zur Kredenz und versuchte eine kleine Tür zu öffnen. Doch sie war verschlossen.

Geduldet Euch ein Weilsen! Meine Hausfrau muß gleich zurückkommen. Sie trägt die Schlüssel stets bei sich.“

Der Magister schüttelte den Kopf. „Ich bin Euch obligiert, doch für ein andermal. Im Pfälzer Hof wird pünktlich gespeist.“

Zur rechten Zeit war ihm eingefallen, daß heute bei der Mittagstafel im Speisehause der preußische Offizier mitessen würde, der vor zwei Tagen angekommen war, ein richtiger Anberter, wie der Marqueur Franz ihm unter Verschwiegenheit anvertraut hatte. Neben den Preußen wollte der alte Franz, der seit zwanzig Jahren den Mittagsgästen des Pfälzer Hofes die Suppe eingoß, ihn heute placieren. Das durfte er sich nicht entgehen lassen. Denn von dem Preußen konnte er Neuigkeiten erfahren, von denen noch kein Mensch in Mannheim etwas wußte. Überall in der Welt kommt so ein Werber herum.

Er griff mit der einen Hand nach dem Dreispiz, mit der anderen nach der Türklinke. Er hatte es plötzlich sehr eilig.

Als drunten die Haustür ins Schloß fiel, schob sich behutsam ein feiner Mädchentopf, dem die schweren goldenen Flechten wie eine Krone auf der glatten, weißen Stirn lagen, durch den Türspalt und lugte in den Salon, wo der Apotheker mit dem Rücken gegen die Tür am Tisch stand und in dem schmalen Büchlein blätterte, das der Magister ihm gebracht hatte.

„Ist der Kloß fort, Vater? Die Mutter sagt, ich soll Euch zu Tisch rufen, wenn er fort ist. Die Suppe ist schon aufgetragen.“

Der Apotheker klappte das Buch zu und folgte dem jungen Mädchen, das den Schritt anhielt, um neben ihm gehen zu können. Zärtlich schmiegte Ursel sich an den Vater, ohne daß er dessen gewahr wurde. Zwar liebte auch er sein kleines, blondes Mädel, dessen Lachen sein Haus mit Sonnenschein anfüllte, und ihr Anblick machte ihm viel Freude. Aber in ein zärtliches Verhältnis war er nie zu ihr getreten. Denn er vergaß nie, daß sie bei all ihren guten Eigenschaften doch nur ein Frauenzimmer war, ein junges Menschenkind, das er mit Kandiszucker gefüttert hatte, solange es klein gewesen war, und über das er sich freute, so oft er es sah. Aber er wußte auch, daß solch junges Mamsellchen nur kurze Zeit im Elternhause weilt, nur so lange, bis einmal einer kommt, der es für sich begehrt, und dem es dann in sein Haus folgt. Dann legt es den Namen Hautisius ab und zieht mit dem neuen Namen auch einen neuen Menschen an. Darum war ihm seine kleine Ursel nicht viel mehr als ein geliebtes Buch, das er einmal zurückzugeben hatte. Für einen Fremden bewahrte er sie auf, und wiewohl dieser Fremde bislang noch nicht erschienen war, waren die Fäden, die ihn mit seiner Tochter verknüpften, doch nicht fest, und sie wurden immer lockerer, je älter die Ursel wurde, je mehr sie dem Tage entgegenreifte, der sie ihm entföhren mußte. Es ist nicht gut, sich fest an ein Wesen zu klammern, das man doch einmal einem andern geben muß, um es für immer an ihn zu verlieren.



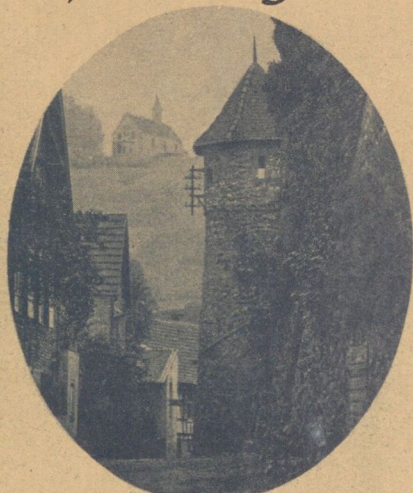
Zur 1200-Jahrfeier der ehem. Reichsstadt Gengenbach



Hauptstraße mit Niddelturm

Unter den vielen freundlichen Städten und Städtchen, die so anmutig an den Vorbergen und in den Seitentälern des Schwarzwaldes hingestreut liegen, verdient die Beachtung des Wanderers und Naturfreundes, wie des Forschers und Künstlers besonders die alte Reichsstadt Gengenbach, die der Dichter Wilhelm Jensen ein Schmuckstück ganz Deutschlands, ein reizvolles Denkmal der Vergangenheit nennt. Ganz in der Nähe der Kreisstadt Offenburg liegt Gengenbach als zweite

erkannten und auf dem Einbethenberg — so genannt nach der Jungfrau Einbetha, die in heidnischer Zeit hier als Schicksalsgöttin verehrt wurde — zur Dedung der neuen Römerstraße von Straßburg nach Schiltach ein Kastell erbauten. Bis zum Einbruch der Alamanen (300 nach Chr.) blieb das Kastell ein mächtiger Stützpunkt des Dekumatlandes. — In diesen Tagen rüstet sich die alte Reichsstadt zur Feier ihres 1200-jährigen Bestehens. Ein historischer Festzug wird die reiche



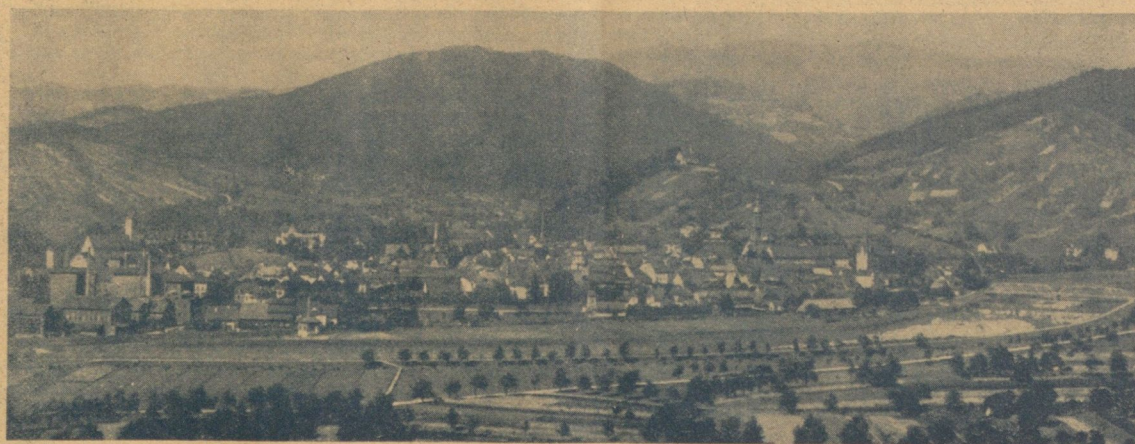
Schwedenturm mit Blick aufs Bergle

Station der weltberühmten Schwarzwaldbahn am Ausgang des Ringtals in die Reinebene entzückend schön, eingebettet zwischen rebenumkränzten Hügeln. Die günstige Bodengestaltung und die unmittelbare Nähe des Waldes bedingen ein überaus gesundes und mildes Klima, das der Stadt den Namen „Badisch Nizza“ verschafft hat. Mit seiner reizvollen Gegenwart verbindet Gengenbach eine Fülle historischer Erinnerungen, die dem Besucher aus dem alten Städtchen mit seinen halberfallenen Ringmauern, aber noch wohl erhaltenen trohigen Türmen entgegenrücken. Die von der Natur so reich gesegnete Gegend war schon früh besiedelt. Kelten hatten hier ihre Wohnsitze. Im ersten christlichen Jahrhundert kamen die Römer, die mit sicherem Blick die militärische Bedeutung des Ortes

bildet eine Schwarzwälder Industrie- und Gewerbeausstellung, die vom 15. August bis Ende September dem Besucher Kunde geben wird von dem, was in Gengenbach und im ganzen Schwarzwald Fleiß und Geschicklichkeit der Bevölkerung zu schaffen vermögen. Die reichen Sehenswürdigkeiten des Städtchens, das Museum mit vielen und sehr wertvollen Stücken alter kirchlicher Kunst, die neuen, schönen städtischen Anlagen und die zahlreichen höchst malerischen alten Fachwerkbauten mit Holzgalerien, die vielen Feulauben vor den Häusern und die blumengeschmückten Fensterreihen, das alles erhöht noch den eigentümlichen Reiz der Stadt.



Marktplatz mit Rathaus und Obertor



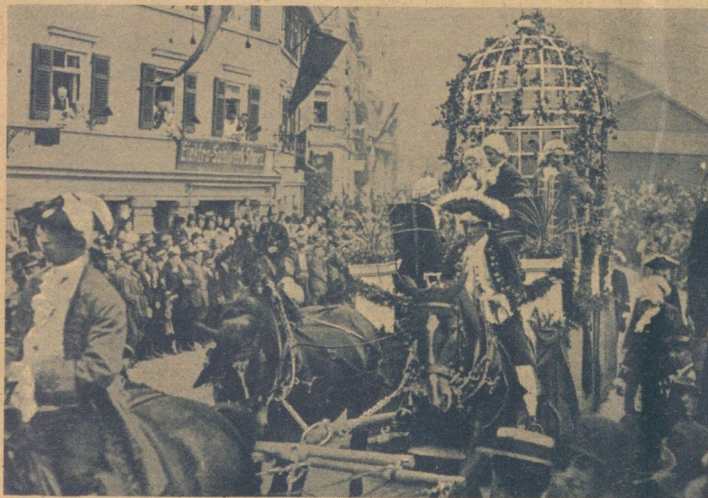
Gesamtansicht



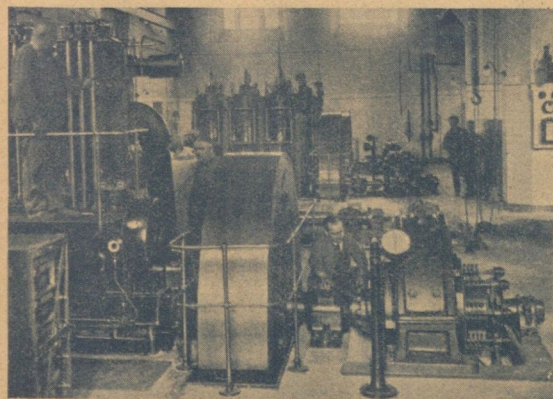
NEUES VOM TAGE



Eines der schönsten Kriegerdenkmäler: Kriegerdenkmal in Wilbad (Württ. Schwarzwalb), das dieser Tage enthüllt wurde. [Bot. Stumenthal] — Links: Zum Beginn der Bayreuther Festspiele 1925: Die Familie des Sohnes Richard Wagners, Siegfried Wagner, im Park der Villa Wahnfried in Bayreuth. [Atlantik]



Vom schwäbischen Sängerbundesfest in Ehlingen a. N.: Gruppe aus dem Festzug. [Schleifling] — Rechts: Fürst Bülow, der ehemalige Reichstanzler, mit Gemahlin, auf einem Spaziergang in der Reichshauptstadt, der er, von Rom kommend, nach längerer Zeit einen Besuch abgestattet hat. [Transatlantik]



Königswusterhausen, eine der größten Radiostationen der Welt. Bild in den Maschinensaal der eigenen Kraftzentrale mit den riesigen Dieselmotoren, die zur Erzeugung der Hochfrequenzströme dienen. — Rechts: Grammophon-Konzert in einem Negerdorf Westafrikas. Für die Schwarzen ein Fest, zu dem sie nur in Feiertagskleidung erscheinen. [Transatlantik]

eine Kette gebildet, marschierten Hand in Hand in einer Reihe und brüllten, als ob sie gebraten werden sollten: „Ein freies Leben führen wir, ein Leben voller Wonne“. — Ach, ob sie vom Schiller reden! Ob sie vom Schiller reden!“

(Fortsetzung folgt.)

*

Die weiße Robbe

Erzählung aus Schweden von Dorothea G. Schumacher.

(Nachdruck verboten.)

Um die äußere Schärenkette schäumte die See; ganze Wälder von rotem Tang wehten und schwammen in der Brandung. In lichter Glut stand der nordische Abend über Schweden. Weit draußen schrien die Möven und schaukelten sich, ab und zu herabfallend, auf den Wogen. Reihenweise saßen traghende Komorane auf den Felsterassen. Hinter den äußeren Schären aber lag ein ruhiges Stück Land mit blinkendem Strande, wo zeitweilig viele Robben lagerten. Die Robben hatten bei den Fischern hier keinen guten Ruf — gar mancher sollte ihnen schon zum Opfer gefallen sein.

Aus der rötlichen Nachtdämmerung kam von der See her ein großes starkes Mädchen und erstieg gewandt einen Felspfad, auf dessen Höhe ein rotes Fischerhäuschen stand. Lautlos trat es in die Hütte und schloß sorgfältig die Türe. Die Mutter schlief und so warf das Mädchen rasch die Kleider ab und legte sich neben ihr zur Ruhe. Draußen lag die Sommernacht des hohen Nordens mit ihrer grauroten Dämmerung. Ein Sturm begann jetzt und rüttelte an dem Häuschen. Bald brachte er heftigen Regen mit, der jäh an die Fensterchen prasselte. Die Schläfer erwachten nicht. Die Alte murmelte im Traume; das junge Mädchen lächelte.

Als der Tag kam, wüteten Sturm und Regen weiter. Die Alte buk Brot auf der altertümlichen Feuerstelle und legte ein paar Fische, die das Mädchen, gebracht hatte, in den Kessel.

Svanaugs erste Arbeit am Morgen war Wollkämmen. Ein vom Alter geschwärztes Spinnrad stand hinter ihr in der Ecke.

Pfötzlich klopfte es und ohne eine Antwort abzuwarten, trat ein junger, städtisch gekleideter Mann ein: „Darf ich das Unwetter hier abwarten — es wird bald vorbei sein“, sagte er atemlos und blickte Svanaug an. Die alte Frau murmelte etwas — sie liebte die Fremden nicht sonderlich. Dieser Herr war anscheinend sogar ein Ausländer! Auch Svanaug sah mit leisem Mißtrauen auf den Fremden. Die fühlenden Blicke der beiden Frauen schienen ihn nicht weiter zu berühren. Er war nur froh, mit seiner Jagdflinte und seinem Skizzenbuche dem Regen entronnen zu sein.

„Wollen Sie die armen Robben schießen gehen?“ meinte jetzt Svanaug mit einem düsteren Blick auf seine Jagdflinte.

„Nein, nicht alle! Ich habe es nur auf eine weiße Robbe abgesehen, die ich mehrmals schon zwischen den Schären beobachtet habe! Sie muß selten sein — ich wenigstens sah nur die eine. Ihre Haut muß ich haben!“

Das Mädchen flüsterte der Mutter etwas zu. Es trat Stille ein. Der Sturm rüttelte an der Bohlentüre. Der Fremde aber stand in den Anblick Svanaugs versunken.

„Erlauben Sie mir, Sie zu zeichnen“, begann er etwas zögernd, befangen von den ungasflichen Mienen der beiden. Die Alte zuckte nur die Achseln und wandte sich ab, so daß Svanaug bejahend nickte. Da hatte der Fremde auch schon Blei und Skizzenbuch hervorgezogen und zu zeichnen begonnen. Er schien sehr geschickt zu sein und fertigte sich ein lebensvolles Bild von Svanaugs herber nordischer Schönheit an. Als er fertig war, bekundeten ihm die Mienen der Frauen deutlich, daß er zu gehen habe. Gut denn! Aber sein Entschluß, Svanaug wiederzusehen, stand fest.

Als er beim Gehen dankte, suchte er vergebens Svanaugs Blick festzuhalten. Er fand noch den Mut, zu sagen: „Ich möchte Sie noch einmal skizzieren — draußen bei den Schären, vor der Brandung — wollen Sie nicht?“ Da Svanaug nichts erwiderte, ging er, von zwei mißtrauischen Augenpaaren gefolgt.

Nichts störte die Arbeit der Frauen mehr an diesem Tage. Der Fremde aber hatte Tag und Nacht ihr Gesicht vor Augen und all sein Denken war darauf gerichtet, sie irgendwo zu treffen. Aus der Ferne beobachtete er sie mit seinem Fernglafe; er sah sie Wasser tragen, Wäsche spülen und aufhängen. Es gelang ihm alsbald, sie beim Krabbenfang zu treffen und durch liebenswürdige Worte aufzuhalten. Sie duldeten ihn mit

aller Gleichgültigkeit und machte ihn toll mit ihrer Zurückhaltung. Er, der nur Erfolge kannte, sollte sich von diesem Wildling hier schnippisch behandeln lassen? Und seine Neigung wuchs stärker in ihm.

„Möchten Sie mir nicht die sogenannte goldene Höhle zeigen, Svanaug?“ begann er am dritten Morgen, als er sie weiter draußen am Vorgebirge traf.

„Die ist hier herum — Sie werden es sofort sehen“, erwiderte Svanaug, ohne ihn anzublicken.

„Aber bitte, kommen Sie doch mit mir, Svanaug! Es sind da mehrere Höhlen, glaube ich?“

Svanaug warf den Kopf zurück und sah ihn durchdringend an. Aber sie ging mit ihm, ging ihm voran über die schlüpfrigen Steine, in der Rechten den Krabbenfänger. Kurz vor der Höhle aber wandte sie sich zum Gehen. Der Eingang glich einem Torbogen; der Boden war mit feinem gelbrottem Sande bedeckt, von dem die Höhle wohl ihren Namen hatte. Hunderte von Gelstauben brüteten hier.

„Bleib!“ — rief nun der Mann plötzlich, jeder Höflichkeit vergessend. Svanaug flog herum und sah ihn groß und fragend an — dann warf er seine Arme um sie, um sie zu küssen. Doch mit ungeahnter Kraft entwand sie sich ihm und schlug ihn ins Gesicht! Ein Felsstück hinter ihm brachte ihn zu Fall — er stürzte in den Sand und blieb für eine kleine Weile bewußtlos liegen.

Der heisere Schrei einer Robbe klang aus der Ferne.

Svanaug schlich nach Hause und wandte sich nur mit einem verächtlichen Blick nach dem Fremden um. Daheim erzählte sie der Mutter das Vorgefallene.

„Er soll sich nur hüten! Ich träumte Schlimmes von ihm diese Nacht“, rief die Alte.

„Er wird mir nicht mehr kommen, Mutter —“, beruhigte Svanaug.

Die Alte schüttelte nur den Kopf.

Als der Fremde wieder zu sich kam, erfüllten ihn Mut, Abscheu und Rachegeanken. Bald aber überkamen ihn mildere Empfindungen. „Ach, was bin ich für ein Kerl — na, ich werde das Mädel in Ruhe lassen. Ich hab' ohnedies schon viel Zeit auf sie verwandt; jetzt muß ich meine Arbeit hier oben zu Ende bringen und die weiße Robbe erlegen.“ — Die weiße Robbe? Er fand nirgends eine Spur von ihr.

„Da werde ich noch eine Nacht hier warten müssen; sie scheint nur nachts herumzuschwimmen.“

Die Stunden verrannen. Wieder stand die nordische Nacht in düsterem Rot über Felsen und Meer.

Der Fremde fühlte sich müde; er froz. Einmal bemerkte er etwas, was sich hell von der dunklen Schäre abhob. Ob dies die weiße Robbe war? Langsam kroch er näher, um besser sehen zu können. Jetzt sah er einen weißen Fleck — er zielte und feuerte —. Da lag das weiße Ding still.

Nun hieß es für ihn, an die Schäre herantommen, bevor die Flut kam, die das Bild fortgeschwemmt. Ein Boot war nicht da, er mußte schwimmen. Schnell entschlossen warf er seine Joppe ab und sprang in die See. Er war ein guter Schwimmer — zum Teufel aber — das Wasser war eiskalt! Zum Glück war die Schäre nahe! Ja, da lag die weiße Robbe und ihr Blut strömte aus breiter Wunde. Die feine seidige Haut war über und über mit Blut bespritzt!

Wie menschlich diese Robbe ihn jetzt ansah, mit ihrem tunden Kopfe — ja, wie schön sie war! Das Tier war noch nicht tot! Es wandte noch einmal den Kopf und ein ersterbender Blick traf ihn, den Schwimmer, aus ihren großen, braunen Augen.

Sein Herz schlug ihm bis zum Halse. Er sah die Augen der Robbe erstarrten — sie war tot.

„So ein Unfimm“, dachte er und versuchte vergebens sich der Robbe zu nähern. Aber er glitt immer wieder von der Schäre zurück. Nach langem Mühen ließ er endlich ab. Mag sie liegen bleiben! Er hatte genug von all dem hier. Und er tauchte zurück in das eisige Wasser und tat ein paar Stöße — aber was war das! — Robben, überall Robben! Hunderte Robben zwischen ihm und der Küste!

Wie sollte er ihre Reihen durchbrechen? Er mußte zur Schäre zurück! Er schwamm und arbeitete dem Ufer wieder zu, da umringten sie ihn, zu Hunderten, hoben sich aus den Wellen und stierten ihn an — näher — immer näher kamen sie — und drängten ihn in die Tiefe, daß er ertrank.

*

Lessings Tod und Begräbnisstätte

Gotthold Ephraim Lessing, der Oberbibliothekar an der weltberühmten, an Handschriften reichen braunschweigischen Landesbibliothek zu Wolfenbüttel war, starb in der Landeshauptstadt Braunschweig, wo er, um besonders der Geselligkeit pflegen zu können, bei einem Weinhändler ein Absteigequartier innehatte.

Zweimalige Teilnahme an Festlichkeiten des Hofes hatte Anfang Februar des Jahres 1781 die nicht gerade gefestigte Gesundheit des Dichters ungünstig beeinflusst. Am 3. Februar wurde Lessing durch einen Schlaganfall, der ihn zeitweilig auch am Sprachgebrauch hinderte, aufs Krankenlager geworfen. Malchen, seine Stieftochter, pflegte den Erkranken bis zuletzt mit voller Hingabe.

Noch an seinem Sterbelager las sie ihrem Vater aus Schillers „Briefwechsel meist historischen und politischen Inhalts“ vor. Noch einmal verließ Lessing sein Krankenzimmer; als er zurückkehrte, lehnte er sich an den Türpfosten. Ein heftiger Schwindelanfall hatte sich eingestellt. Mit den Worten: „Sei ruhig, Malchen!“ beruhigte der sterbende Dichter seine bestürzte Tochter.

Ein kurz darauf erfolgender Ueberlaß (ein häufig angewendetes Mittel damaliger Zeit) beschleunigte zweifellos sein Ende. Mit freundlichen, lächelnden Zügen entschlief Lessing.

Am 20. Februar wurde Lessing „auf Hof- und Staats-

kosten“ auf dem Magnikirchhof zu Braunschweig unter einer Lanne, zur Ruhe gebettet.

Der Leser dieser Zeilen, der Braunschweig besucht, wird gewiß nicht verfehlen, das Grab unseres großen Deutschen aufzusuchen, um unter hohen, alten Bäumen, von einer schmalen Ruhebänk aus, den Manen des unsterblichen Dichters einige Minuten andachtsvoller Erinnerung, gepaart mit Dankbarkeit, zu widmen.

Seit ungefähr vier Jahrzehnten ist Lessings Grab, das jahrzehntelang, trotz mannigfacher Bemühungen nicht mehr genau zu bezeichnen war, wieder in gutem Zustande. Der Hügel ist gerichtet und eingefaßt. Zwischen grünanfänglichem Farn lugt der zuerst (1781) gesetzte, später mit dem Grabhügel völlig verunkelte und moosüberwucherte alte, einfache Gedenkstein aus hartem Sandstein mit der bescheidenen Aufschrift: „Gotthold Ephraim Lessing, geboren den 22. Januar 1729, gestorben den 15. Februar 1781“ hervor. Dahinter erhebt sich ein würdiges Denkmal, ein etwa zwei Meter hoher Sockel, der vorn Lessings Bronzeplatte trägt. Dieses Erinnerungszeichen stifteten einst braunschweigische Theatermitglieder. Das deutsche Volk setzte dem Dichter nahe seinem Sterbehause in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein Standbild, das des bekannten Ernst Rietschels Meisterhand in Dresden modellierte. Hans Runge

Allerlei Wissenswertes

Schlafkrankheit

Die Schlafkrankheit ist im tropischen Afrika über ungeheure Flächen verbreitet; in ganz Französisch-Westafrika und in der Negerepublik Liberia bis zum Äquator östlich ist sie heimisch. Ganz verheerend von ihr sind auch die Gebiete am Kongo und in letzter Zeit Uganda. In der Provinz Busoga am Viktoria-Njansa sind in den Jahren von 1902 bis 1905 dreißigtausend Menschen an ihr gestorben. Der Verlauf der Krankheit ist der, daß sich zunächst Kopfschmerz einstellt. Das Gesicht nimmt einen stumpfsinnigen Ausdruck an, der Gang wird unsicher, die Hände zittern, und auch die Sprache versagt. Die Körperschwäche wird immer mehr fühlbar, und nach ein bis zwei Monaten geht sie in Bewußtlosigkeit über. Bei zeitweiligem Erwachen kann der Kranke zwar noch Nahrung zu sich nehmen, aber nachdem auch dies aus Schwäche nicht mehr möglich ist, magert der Körper völlig ab, was schließlich den Tod herbeiführt. Die Krankheit wird von Urinsekten, den Trypanosomen, erzeugt, die man im Blute der Erkrankten gefunden hat. Die Krankheitsübertragung wird einem Insekt, der Tsetsefliege, zugeschrieben, das sich vom Menschenblute nährt und auf diese Weise mit eingefogenem kranken Blute die Trypanosomen durch seinen Rüsselstich auf gesunde Menschen überträgt und sie ansteckt. Ein zuverlässiges Heilmittel gegen die Schlafkrankheit gibt es noch nicht. Dagegen entfernt man die dichten Wälder aus der Nähe menschlicher Ansiedlungen und drängt so die verderbenbringende Tsetsefliege in unbewohnte Gebiete zurück.

Zeitfenn der Tiere

Es ist beobachtet worden, daß Tiere häufig einen ausgesprochenen Zeitfenn verraten, daß Raubtiere in einer Menagerie oder in einem Zoologischen Garten genau wissen, wann die Fütterungsstunde ist und sehr unruhig werden, wenn sie nicht eingepalpen wird, ist eine bekannte Sache. Ebenso, daß man Hunde, Katzen, Sperlinge, Hausgeflügel, ja sogar Fische durch Füttern gewöhnen kann, sich zu einer

bestimmten Zeit an einer bestimmten Stelle einzufinden, ist durchaus nichts Neues — ihr Magen ist ihre Uhr.

Jemandem „das Handwerk legen“

Dieser heute noch gebräuchliche Ausdruck hat folgenden Ursprung: Wenn in früheren Zeiten, da die Zünfte noch in Blüte standen, ein Mitglied einer Zunft gegen die Artikel oder Briefe, wie sie die „Zunftlade“ enthielt, sich verging, wenn er gegen die Vorschriften bezüglich der Aufnahme oder Freisprechung eines Lehrlings sündigte, wenn er einen eingewanderten Gesellen ohne „Kundschaft“, d. h. ohne richtige, „zunftgemäße“ Ausweis-papiere einstellte, oder auch wenn er sonst etwas beging, was wider Ordnung und Gesetz der Zunft war, so wurde ihm „das Handwerk“ gelegt“, was bedeutete, daß er solange nicht weiterarbeiten durfte, bis er sich mit der Zunft wieder abgefunden hatte. j. tn.

Morgenländische Volksphilosophie

Von Dorothea G. Schumacher

Ein wohlhabender Mann schuldete einem Armen eine Geldsumme und weigerte sich, ihm diese zurückzugeben.

In seiner Not wandte der Arme sich an einen Pascha, dessen Jugendfreund der Reiche gewesen.

Der Pascha sann — und lud hierauf den Wohlhabenden zu sich ein. Wie zu erwarten, kam er auf einem schönen Pferde angeritten und wurde mit Ehren empfangen. Der Pascha führte ihn zum Ehrenplatz und winkt hierauf seinen Dienern, sich zu entfernen. Hierauf wurden dem Besuch ledere Erfrischungen geboten. Zuletzt erschien ein Diener mit einem Beutel voll Geld.

Diesen Beutel überreichte der Pascha seinem Besucher, der sehr erstaunt war, wohl aber zugriff.

Der Pascha erklärte: „Nimm es nur, denn es ist dein Geld! Es ist nämlich das übrige von deinem Pferd, welches ich eben verkaufen ließ, um deine Schulden an deinen mittellosen Gläubiger zu bezahlen.“



Personen-Floßfahrten auf der Isar
Leben und Treiben an Bord eines fahrenden Floßes. [Kestler & Co.]

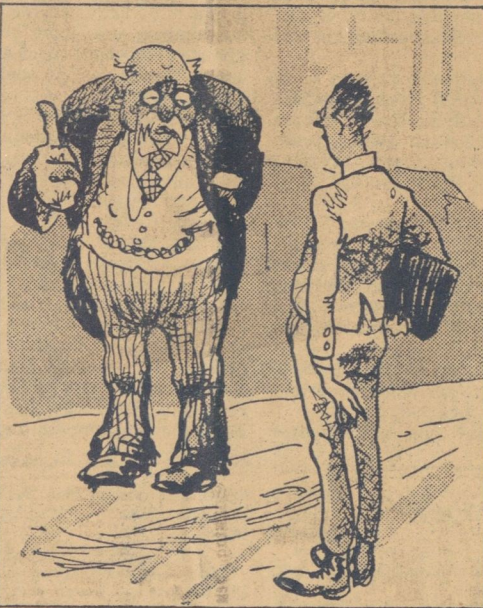
Meiteres

— Als Rampfistron an seinem Trauerpiel „Phocion“ arbeitete, bot ihm ein guter Freund einen kostbaren Ring, hundert Pistolen wert, zu kaufen an. Rampfistron bat, ihn nur noch einige Tage aufzuheben. „Es wird“, sagte er, „nächstens mein neues Trauerpiel vorgestellt. Dann wollen wir schon handelseinig werden.“ Der gute Freund hielt es nicht für ratsam, den Ausgang der Vorstellung abzuwarten und verkaufte den Ring. Er ging aber ins Theater, als das Stück zum erstenmal gespielt wurde. Und siehe: Man pffif es aus. Von ungefähr ward er des Rampfistron ansichtig und rief ihm zu: „Willst du den Ring noch? Ich habe ihn dir aufgehoben.“

— Ein gewisser Paulino debütierte in Wehlar mit dem Fürsten im „Edelknaben“. Zum Unglück hatte er vorher den Brief nicht überlesen, der etwas undeutlich geschrieben war, und stotterte bei jedem Wort, das er las. Das ganze Parterre hielt sich darüber auf, bis endlich jemand überlaut sagte: „Die Frau von Detmold muß wahrhaftig sehr schlecht schreiben, daß es selbst der Fürst nicht einmal lesen kann.“

Gottsched

Ein Student in Leipzig hatte seinen Wirt derb behandelt und wurde deshalb bei Gottsched, dem damaligen Rektor, verklagt. Der Student wurde vorgeladen, und als er zu Gottsched ins Zimmer trat, fuhr ihn dieser mit den Worten an: „Was hat Er gemacht; warum hat Er sich an seinem Wirt so gräßlich vergiffen?“ — „Ihre Magnifizenz!“ antwortete der Student, „der Schlingel nannte mich Er!“



Ein Menschenkenner

Com mie: „Die Rechnung für Herrn Meier, die ich einkassieren sollte, muß ich zurückbringen. In dem Hause, wo ich war, wohnen drei Meier. Keiner wollte der Rechte sein, einer hat mich sogar die Treppe hinuntergeworfen.“
Ch e f: „Zu dem gehen Sie gleich noch einmal, das ist der Richtige!“

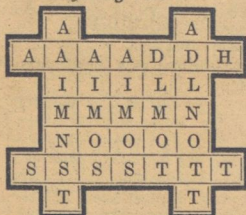
— Studentisch: „Warum machst du denn heute so ein trübseliges Gesicht, Schlauch?“ — „Ach, mein alter Herr hat mir wieder mal geschrieben und verlangt, daß ich doch endlich mal mein Examen machen solle.“ — „Und du?“ — „Ich sitz in der Patzche und weiß nicht, was ich vor sechs Jahren mit meinem Vater ausgemacht habe, ob ich Jus oder Medizin studieren sollte.“

Die schlechten Verse
Ludwig XIV. überreichte einst dem bekannten Dichter Boileau einige beschriebene Blätter mit den Worten: „Was halten Sie von diesen schlechten Versen, die ich selbst gemacht habe?“ — Boileau las das Manuscript und gab es ruhig zurück mit den Worten: „Eurer Majestät gelingt alles; nichts ist Ihnen unmöglich! Sie haben schlechte Verse machen wollen, und selbst das ist Ihnen gelungen.“

Schlussfolgerung
„Sie rauchen immer, wenn Sie schreiben.“ — „Der Tabak ist der Freund der Musen.“ — „Sie, die scheinen aber — keine Nasen zu haben?“

Auch ein Vergnügen
Neu engagierter Reisender zum Prinzipal: „Ich habe schon für verschiedene Firmen und Branchen gereist, Herr Müller, aber was Sie mir zumuten, dreißig Leute an einem Tage zu besuchen, das habe ich noch niemals fertig gebracht.“ — Prinzipal: „Für meinen Artikel bringen Sie's fertig, sag' ich, mit Vergnügen fogar, denn von dreißig Leuten werfen Sie zwanzig immer gleich hinaus.“

Homogramm.



Aus den Buchstaben der obigen Figur sind fünf Wörter zu bilden, die in den wagerechten und senkrechten Reihen gleich lauten und 1. ein Fremdwort für Genbung, 2. einen geschlossenen größeren Wohnplatz, 3. eine Pflanzenart, 4. einen nordamerikanischen Staat, 5. eine Stadt in Italien bezeichnen.
Heinrich Vogt.

Dreifüßige Scharade

Entnommen aus dem Steingefängnis, Nach harter, feuriger Bedrängnis, Wird meine Erste dreifüßig geschlagen, Ihr gilt der Menschen gleich Jagen.
Dem Einen Labfal und Genuß, Dem Andern wiederum Verdruß, So kommt 2 3 aus jenen Welten, Wo nur Natur-Gesetze gelten.

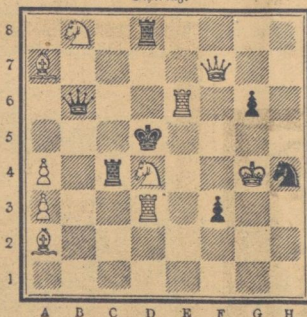
Und wenn Natur im schönsten Glanze, Dann dringt zur Blüte sie das Ganze, Das uns'ren Frühlinggarten schmückt, Und dessen Pracht das Aug' entzückt.
E. N. 5.

Rätsel.

Ein jeder Mensch hat's, und jedes Tier, Von letzterem schmect's gebraten dir. Dreßt du's um und verdoppelt den Fuß, Wie's einer, der oftmals flüchten muß.

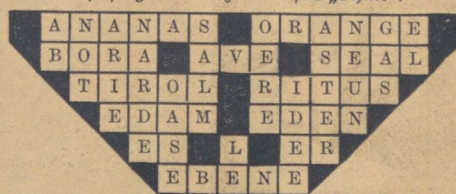
Schachaufgabe Nr. 29.

Von 3. Klasse in Budapest.
Schwarz.



Weiß.
Weiß legt in 2 Zügen matt.

Auflösung des Kreuzworträfels „Schale“:



Wagrecht:
1. Ananas, 6. Orange, 11. Vora, 12. Aue, 13. Seal, 14. Tirol, 16. Titus, 18. Edam, 19. Eden, 20. Es, 22. Er, 23. Ebene.

Senkrecht:
1. 26, 2. Not, 3. Arie, 4. Farbe, 5. Salm, 6. Oere, 7. Afler, 8. Neun, 9. Gas, 10. El, 15. Oase, 17. Zbee, 21. Ze.

Vergleichstellung:

Weiß:
Kg 4; Df 7; Td 3, e 6;
La 2, a 7; S b 3, d 4;
Ba 3, a 4. (10).

Schwarz:
Kd 5; Db 6; Tc 4, d 8;
Sh 4; B f 3, g 6. (7).

Nebenstehende Aufgabe ist der 1. Preis im Aufgabenturnier des Karlsbader Schachklubs. Eine Variante hat eine überraschende Mattführung.

Lösungen und Anfragen an L. Gaab, Stuttgart-Rallental.
Allen Anfragen ist das Rückporto beizufügen.
Unrichtige Schachlösungen werden nicht erwähnt.

Rästel

Ohne D wird es kein Vergnügen geben, Ohne S keine Blüte, kein Frucht-Genuß.
Mit W gibt man's bestnd im Anfang vom Leben, Und topflos ist's aller Gebete Schluß. E. R. H.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Lösung von Aufgabe Nr. 27.

1. T b 2—b 7 usw. Die stärkste Verführung ist wohl T b 2—b 8 gegen das nur ein Zug hilft: D h 7—b 1! Viele Löser versuchten La 3—f 8, was aber mit D h 7—e 7 widerlegt wird.

Schachlöserliste.

J. Bauer, Etschenreuth, und F. Hebe, Ludenwalde, zu Nr. 24, 25 und 27, Chr. Merz, Ortenburg, B. Engeland, Obenbüll, J. Kugel, München, und F. Kung, Reichen, zu Nr. 25, F. Häusler in Neufra, zu Nr. 25 und 27, R. Schupp, Pfladerhausen, zu Nr. 25, J. Struwe, Bad Bramstedt, zu Nr. 26 und 27, J. Schläter, Stremkau, J. Pfänder, Ebersbach, A. W. in H., Th. Stern, Neufra, J. Weibreit, Obdenkirchen, J. Meper, Minden, J. Sandomir, Norderny, A. Seibold, Bapreuth, R. Hartmann, Ebersbach, B. R. in F., und M. Winkelmann, Neßschau, zu Nr. 27.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Räfels: Des Grimm — Weiber Grimm Magischen Quadrats: (Märchenfah).

Des Sibeneräfels:

1. Flinte, 2. Reifrod, 3. Iffien, 4. Elmira, 5. Dobermann, 6. Epidemie, 7. Eltern, 8. Rio Verde, 9. Neuenburg, 10. Auerbach, 11. Eiszeit, 12. Homer, 13. Reiter, 14. Taurus, 15. Ulter. Freie ernährt, Unfreie verzehrt.



Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, Offizientationsdruck von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.